Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

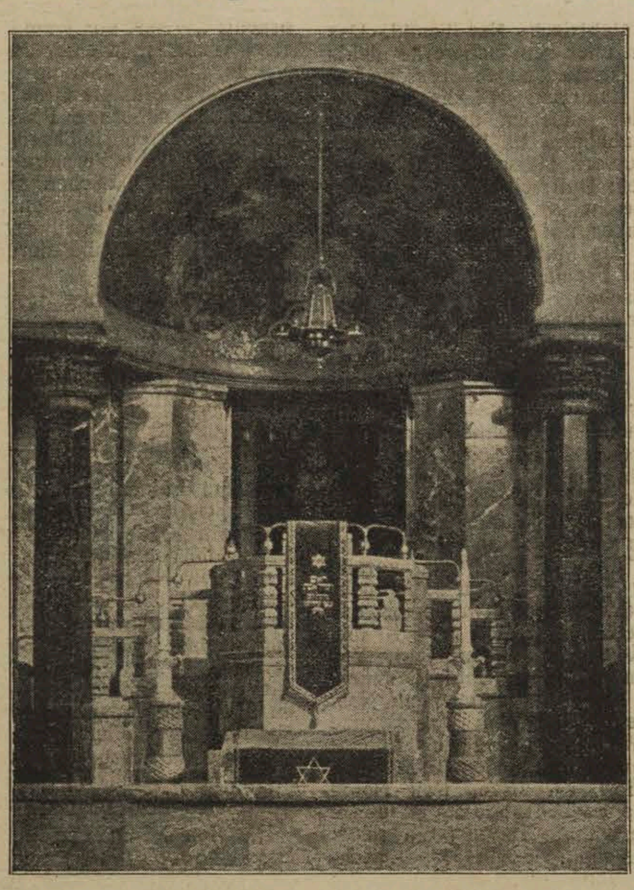
Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag — Bezugspreis: Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — Verlag des „Jüdischen Echo“: München, Herzog Maxstr 4 — Redaktion: Helene Hanna Cohn, München.



Anzeigen: Die viergespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum 40 Pf. — Bei Wiederholungen Rabatt. — Anzeigenannahme: Verlag des „Jüdischen Echo“, München, Herzog Maxstraße 4. Fernsprecher: 53099. Postscheckkonto: München 3987.

Nummer 16 | München / 4. Jahrgang | 20. April 1917

Die neue Augsburger Synagoge.



Nach welchen Grundsätzen soll man heutzutage eine Synagoge bauen? Bisher erschienen nur zwei Möglichkeiten offen: entweder den sattsam bekannten pseudo-jüdischen, maurisch-byzantinischen Stil, in dem in den letzten Jahrzehnten alle neuen Synagogen von Paris bis Odessa erbaut wurden, neu zu variieren, oder eine der klassischen alten Synagogen (wie z. B. die Prager Altneu-Schul) zu kopieren. Man griff in allen Fällen zu der ersten Möglichkeit, weil die zweite doch allzu gewagt schien. Noch gewagter war aber die dritte, an die wohl niemand dachte: für den neuen Juden einen ganz neuen Synagogentypus zu schaffen, der aber nicht nur modern, sondern zugleich auch vom urjüdischen Geiste beseelt sein müßte. Zwei junge Münchener Architekten, Ing. Fritz Landauer und Dr. Heinrich Lömpel machten sich als die ersten an diese schwierige Aufgabe heran und lösten sie so glänzend, daß ihr Werk fortan als das klassische Beispiel der neu-jüdichen Synagoge gelten müssen wird.

Sie haben ihre Synagoge weder im maurischen, noch im byzantinischen, weder in einem konstruierten altjüdischen noch neudeutschen, nicht einmal im allgemein „orientalischen“ Stile erbaut. Der Stil ist für unser Empfinden neujüdisch, wie der Stil der besten Erzeugnisse der Bezalel-Werkstätten, oder wie der Stil gewisser neujüdischer Bücher. Die Künstler scheinen aber diesen Stil in keiner Weise intellektuell, sondern rein

intuitiv, vielleicht sogar unbewußt in die architektonische Sprache übertragen zu haben. Die angewandten Mittel — Eisenbeton, ausgiebige Benützung elektr. Lichteffekte, durchaus moderne Farbenwirkungen — sind vollkommen neu, doch der im neuen Kleide lebende Geist ist echter, alter, jüdischer Geist.

Die Tradition des jüdischen Tempelbaues ist im Wesentlichen gewahrt: selbstverständlich ist der ganze Bau nach Osten — zum Misrach — orientiert; selbstverständlich ist für die Frauen eine eigene Galerie bestimmt; auch daß nach der Straße zu nur die schlichten Dienstwohnungen liegen und der ganze Prunk und Aufwand architektonischer Mittel im Innern konzentriert ist, beruht auf Tradition. Selbst der traditionelle „Schulhof" fehlt nicht; nur daß er eben anders aussieht, als der Schulhof in Krakau oder Prag. Gegen die Tradition ist dagegen die Davidstatue im Vorraum und das elektrische Ner Tomid. Das Antitraditionelle nimmt aber dem Bauwerke nichts von seinem jüdischen Geiste, und andererseits hat man auch nicht den Eindruck, daß dieser Geist ausschließlich von den anderen, ausgesprochen traditionellen Details abhinge. Es ist eben etwas anderes, was das Bauwerk jüdisch macht, etwas beinahe Unfaßbares, ein Duft, ein Geist, ein Sinn und ein Wille. Vielleicht ist es die eigenartige Paarung großen Prunkes mit strenger Sachlichkeit, der Kostbarkeit des Materials mit der Einfachheit der Form, der Freudigkeit der Farbe mit einer gewissen asketischen Strenge. Wir wollen hier aber keine Untersuchungen über das Wesen des jüdischen Kunstwerkes anstellen, sondern den Bau beschreiben.

Wie gesagt, liegen nach der Straße zu nur die Dienstwohnungen, deren Fassaden im schlichten und vornehmen Stil moderner Wohnhäuser gehalten sind. Von den drei anderen Seiten stößt der Tempel an Nachbarhäuser, und nur die sich über der Fassade erhebende, von vier gleichen Giebeln eingefaßte Kuppel verrät, daß dahinter ein Tempel steht. Erst wenn man durch das schwere Gitterportal den „Schulhof" betritt, sieht man gerade vor sich eine Mauer des eigentlichen Tempels, und drei mit zierlich durchbrochenem Mauerwerk gefüllte schlanke Fenster weisen darauf hin, daß dahinter keine Menschenwohnung liegt. Vor dieser Mauer steht ein schön geformter Brunnen, den ein eigentümlich stilisierter mit einem Nest und einem Vogel bekrönter Baum aus Bronze schmückt. An den Mauern winden sich Reben; einige Eschen werden dereinst den jetzt noch sonnendurchfluteten Hof beschatten. Nun treten wir nach links in eine gedeckte Halle, an deren Südwand die schon erwähnte Davidstatue steht; unter ihr ist übrigens das rituelle Handwaschbecken angebracht. Von der Halle führt eine breite Treppe zur Frauenabteilung hinauf, während man durch eine Türe in die geräumige und ungemein zweckmäßig eingerichtete Garderobe der Männerabteilung gelangt.

Aus der Garderobe führen drei Flügeltüren in den eigentlichen Tempel. Der erste Eindruck ist überwältigend. Starke berauschende Farben dringen auf den Eintretenden ein, monumentale hebräische Quadratbuchstaben rufen ihm Sätze ewiger Geltung zu, seltsame symbolische Darstellungen nehmen seine Sinne gefangen. Aber bald orientiert sich der Besucher und wird von der mit äußerstem Aufwande aller architektonischen Mittel betonten Ostwand angezogen. Aus grauem und grauvioletten Marmor sind die zum Podium emporführenden Stufen, die Brüstung, der Almemor und die zu beiden Seiten der Estrade aufgestellten, von geflügelten Greifen gehaltenen monumentalen siebenarmigen Feiertagsleuchter. In einer mosaikgeschmückten Nische ist der Heilige Schrein untergebracht. Er ist von einem goldgestickten dunklen Samtvorhang und einer lautlos gleitenden Schiebetür abgeschlossen. Im Innern ist er elektrisch erleuchtet und mit einem neuartig konstruierten Gerüst zur Aufanhme der Thorarollen ausgestattet. Vor dem Schrein erhebt sich der marmorne Almemor, von zwei silbernen Leuchtern flankiert und mit einer metallenen Brüstung von wundervoll einfacher Form versehen. Darüber hängt von der Decke eine durchbrochene kostbare Lampe, das Ner Tomid herab. Eine halbkreisförmige Nische oberhalb des Heiligen Schreines ist reich mit Mosaik in satten Farben geschmückt. Rechts und links von ihr ist in großen hebräischen Metallbuchstaben der Spruch angebracht: „Wisse, vor wem du stehst." An der gleichen Wand ist in einer zweiten halbkreisförmigen Nische, die sich über der ersten erhebt und einen größeren Radius als diese hat, die Orgel mit schön ziselierten silbernen Pfeifen untergebracht. Um diesen größeren Halbkreis herum sind fünf kreisrunde plastische Verzierungen angeordnet, die die fünf größten jüdischen Feste: Pessach, Sukkos, Jom-Kippur, Rosch-Haschono und Schwuos durch ganz einfache Darstellungen wie Gerste, Traube, Schofar usw. symbolisieren.

Nun wenden wir den Blick nach oben und erblicken über uns die mächtige Kuppel. Sie ist in einem dunklen Grün gehalten und mit Goldmosaik durchwirkt. Elektrische Lampen, zu zweien und zu dreien angeordnet und in einfach geformte goldene Blätterrosetten gefaßt, hängen von ihr herab. Die kleinen Fenster unterhalb der Kuppel sind mit fein durchbrochenem Netzwerk gefüllt, und die Fensterscheiben zeigen Darstellungen aus dem Leben des jüdischen Mannes: Lebensbaum, Geburt und Beschneidung, Barmizwah, Hochzeit, Kindersegen, Alltag und Feiertag usw. Durch die bemalten Scheiben und die mit reichem steinernen Netzwerk ausgefüllten größeren Fenster dringt das Tageslicht nur gebrochen herein, und zwar gerade in dem Masse, wie es für die angestrebte, starke und doch zurückhaltende Farbenwirkung des Gesamtbildes notwendig ist. Der untere Ring der Kuppel enthält eine monumentale im Kreise herumlaufende hebräische Inschrift, wie überhaupt von der seltenen dekorativen Schönheit der hebräischen Quadratschrift — wohl zum ersten Male an einem Bauwerk — ausgiebiger Gebrauch gemacht worden ist.

Die den Raum von drei Seiten abschließende Brüstung der Frauenabteilung ist mit zwölf schildartigen Reliefs geschmückt, die die zwölf Stämme Israels im Sinne der Segenssprüche Jakobs und Mosis aus der Bibel symbolisieren. Dan ist die „Schlange", Juda — „der junge Löwe" usw. Vier weitere sehr große Reliefs sind oberhalb der Frauengalerie angebracht. Es sind seltsame, von echt jüdicher Feierlichkeit erfüllte Symbole, deren Sinn sich aus den hebräischen Monumentalinschriften ergibt. So stellt das eine Relief eine Quelle, eine Palme und eine Taube mit dem Friedenszweig dar. Die Inschrift lautet: „Der Gerechte blüht gleich einer Palme. Gottesfurcht ist die Quelle des Lebens. Wenn du auf meine Gebote hörtest, so wäre wie ein Strom dein Frieden, und dein Heil wie die Wellen des Meeres". Diese vier Reliefs, die wohl vom gesamten plastischen Schmuck des Tempels am besten gelungen sind, ziehen den



Blick mit seltsamer Gewalt an und verleihen dem ganzen Raum eine ganz besondere Weihe.

Zu erwähnen sind noch die ganz einfach gehaltenen Bänke und Betpulte aus grauem unpoliertem Holz, in das die Nummern unauffällig eingeschnitten sind. Das Grau dieser den ganzen Betraum füllenden Bänke läßt die übrigen Farben noch stärker hervortreten. Die Plätze in der Männer- und auch in der Frauenabteilung sind so geschickt angeordnet, daß man von jedem Platze aus die Ostwand und die sich vor derselben abspielenden heiligen Handlungen ganz bequem und von den Hüten der auf den vorderen Plätzen Sitzenden unbehindert überblicken kann.

Nun wollen wir aber den Architekten selbst das Wort geben, die in einer Denkschrift über die ihrem Werke zu Grunde liegenden Prinzipien folgendes sagen:

„Das Wesen unseres Raumes ist begründet in dem Dreiklang Form-Farbe-Licht. Den Begriff Form beziehen wir nicht auf die Einzelheit, sondern auf das Gesamtverhältnis der Baumassen und Flächen zu einander; und ähnlich ist unter „Farbe" nicht nur Malerei und farbige Fassung zu verstehen, sondern der umfassendere Begriff der Farben- und Tonwerte von Flächen und verwendetem Material. In besonders weitgehendem Maße haben wir den der Farbe innewohnenden Stimmungswert zur Geltung gebracht, gerade das möge als eine Eigenart unseres feierlichen Raumes gewertet werden. Die besondere Anregung dazu gab uns die den östlichen Rassen von je eigentümliche Liebe für Farbe. Wir nützten diesen Umstand, den Charakter des semitischen Kultraumes typisch zu gestalten; nicht in vorlauter Buntheit, sondern in einer vornehm zurückhaltenden Weise... Kein grelles Licht durfte die durch die Mittel der Kunst erreichte Feierlichkeit stören. Die Menge kleiner Scheiben, von zierlichen Mustern überzogen, lassen das Tageslicht nur zerstreut hereindringen, gedämpft bis zu jenem Grad von Helligkeit, den die Raumbenützung erfordert. Das „Licht", den Juden ein bedeutungsvolles Symbol, strahlt des Abends vom Sternenkranz der Kuppel; metallene Kugeln hängen von dem Scheitel der Gewölbe hernieder, umglänzt von Licht".

Eine Menge hier nicht erwähnter, liebevoll erdachter und schön ausgeführter Details zieht den Blick an allen Ecken und Enden des Tempels an. Wir verlassen aber den Betraum und treten wieder in den Vorhof. Eine dem Eingange zur gedeckten Vorhalle gegenüber liegende Tür führt uns in den Trausaal und die mit diesem zusammenhängende Wochentagssynagoge. Der Trausaal mit seiner in dunkelm Mahagoni ausgeführten Täfelung ist ein wahres Schmuckkästchen. Ein Ornament aus verschlungenen Trauringen schmückt die Decke, hübsche Malereien — darunter eine ungemein graziös stilisierte Darstellung einer Chuppe — die Wände. Die Möbel von behaglicher Form sind mit blauem Samt gepolstert. Auch hier ist jedes Detail mit unendlicher Liebe und wahrer Vertiefung in das Wesen des jüdischen Ritus ausgeführt.

Die Architekten Landauer und Lömpel haben ein Bauwerk geschaffen, das unter den neueren Synagogenbauten ganz einzig dasteht. Augsburg ist um eine Sehenswürdigkeit reicher geworden, und die Augsburger jüdische Gemeinde hat allen Grund, auf den Besitz dieses Kleinods stolz zu sein.

ש"בש'

Das Recht auf die jüdische Sprache.

Zu denen, die der neuen Regierung des Königreiches Polen Vorschläge zu einer Regelung der Nationalitätenfrage machen, hat sich kürzlich auch der Reichstagsabgeordnete Freiherr v. Rechenberg gesellt, der im „Berliner Tageblatt" einen Aufsatz mit der Überschrift „Die Minoritäten in Polen" veröffentlichte.

Sein Vorschlag ist nicht neu, sondern entspricht etwa dem in Österreich von dem Politiker Karl Renner vertretenen Standpunkt: Ukrainer, Litauer, Deutsche, also „die an Kopfzahl erheblichen und einigermaßen geschlossen wohnenden Volksstämme" in Polen erhalten das Recht, den Schulunterricht in ihrer Muttersprache zu erteilen; die Einrichtung und Erhaltung dieser Schulen wird dadurch gesichert, daß die Personen, welche

einem dieser Volksstämme angehören, sich in Register eintragen lassen und Steuern für ihre eigenen Schulen zu bezahlen haben.

Nachdem Freiherr v. Rechenberg dieses Recht der Minoritäten näher ausgeführt hat, kann er nicht umhin, auch die Juden in Polen zu erwähnen. Und nun gelangt er zu einem nicht mehr ungewöhnlichen Schluß: was den übrigen Minoritäten im Lande recht ist, das soll den Juden — die im Weichselgouvernement über 12, im Gouvernement Kowno 14, im Gouvernement Wilna 13, im Gouvernement Grodno 19 Prozent der Bevölkerung ausmachen — keineswegs billig sein. Weshalb? Herrn v. Rechenbergs Gründe sind etwas erstaunlich: erstens, weil die Juden nicht nur eine nationale, sondern auch eine Religionsgemeinschaft sind und „alle übrigen Religionen, Christentum, Buddhismus, Zoroasterglaube ein nationales Moment nicht kennen". Eine Motivierung, die man einem deutschen Freiherrn — trotz ihres Mangels an Logik — wohl hingehen lassen muß, nachdem sie selbst von einer größeren Anzahl von Juden verbreitet wird.

Bedauerlicher ist es, daß der Verfasser des Aufsatzes den Juden deshalb das Recht auf eine jidische Schule aberkennen möchte, weil er — von dem man ja, wenn er nicht die kulturellen Rechte der polnischen Juden zu beschränken vorschlüge, eine genaue Kenntnis der jidischen Sprache nicht verlangen könnte —, das Jidische als einen Dialekt bezeichnet, dem etwas Komisches und Entschuldigendes anhaftet, weil er angeblich die Grundlage für die Verbrechersprache bildet. Die Beeinträchtigung der jidischen Sprache soll angeblich im Interesse der Juden selbst liegen, denn: „mögen sie (die Juden) auch sonst gesetzlich den übrigen Staatsbürgern gleichstehen, so müssen sie durch eine Sprache, die von allen und auch von ihnen selbst als minderwertig betrachtet wird, in der allgemeinen Achtung zurückgehen; mindestens würde es ein erhebliches Hindernis für die soziale Gleichberechtigung sein."

Dem Vorschlage des Verfassers nach sollen deshalb die Juden ihre Kinder in die polnische Schule schicken, doch soll es ihnen frei bleiben, sich evtl. auch in die litauischen, ukrainischen oder deutschen Matrikel einzutragen und ihre Kinder in Schulen mit einer dieser Sprachen unterrichten zu lassen. Nur eigene jüdische Matrikel sollen beileibe nicht geschaffen werden!

Die merkwürdige Logik dieses Vorschlages ist zu alt, um hier nochmals darauf einzugehen. Nur einen einzigen Punkt aus dem betreffenden Aufsatze, der recht geeignet ist, verwirrend — auch auf jüdische Leser — zu wirken, möchten wir hier herausgreifen. Freiherr v. Rechenberg sagt nämlich:

„Es ist hierbei zunächst übersehen worden, daß eine derartige Identifizierung der Religion mit einer Nationalität in Zukunft auch für alle nach Polen zuwandernden Juden wirksam sein würde. So müßte, falls dieser Vorschlag angenommen wird, ein Reichsangehöriger jüdischen Glaubens, der aus Geschäftgründen seinen Wohnsitz in dem Königreich Polen nimmt, seine Kinder dort in die jidische Schule schicken und in dem jidischen Jargon unterrichten lassen."

Selbst wenn dieser Schluß kein Trugschluß wäre, könnte er schwerlich als Argument gegen die Gleichberechtigung der jidischen Sprache herangezogen werden. Freilich, wer sich immer einreden läßt, daß das Jidische ein komischer Dialekt und ein Verbrecherkauderwelsch ist, dem mag der Gedanke unerträglich sein, daß ein aus einem anderen Lande nach Polen ziehender Jude sich dieser Sprachgemeinschaft anschließen müsse. Wer aber die wertvolle jüdische Literatur kennt und von der Entwicklungsfähigkeit der jidischen Sprache überzeugt ist, dem mag die Aussicht, seine Kinder in jidische Schulen zu schicken, keineswegs so fürchterlich erscheinen wie Herrn v. Rechenberg. Ja, er mag sogar ahnen, daß sich ihnen dort manches Rätsel der Seele eines Volkes erschließen wird, das ihnen im Westen verborgen bleibt.

Was aber diese Schlußfolgerung völlig entwertet, ist die Tatsache, daß sie ein Trugschluß ist: Selbstverständlich wird man einen Juden ebensowenig wie den Angehörigen irgendeiner andren nationalen Minorität in Polen zwingen dürfen, sich in diese oder jene Matrikel einzutragen, sondern das muß selbstverständlich dem Willen des Einzelnen überlassen bleiben. Infolgedessen steht es auch dem aus andern Ländern Zuziehenden frei, sich die nationalen Gruppe auszuwählen, der er angehören will. Und wer es vorzieht, seine Kinder in die deutsche oder die litauische Schule zu schicken, dem wird keine Regierung dies verwehren dürfen. Der Verfasser des besprochenen Artikels wird aber erstaunt sein zu hören, daß es Hunderte und Tausende von Juden in Österreich, England, Amerika, ja sogar Deutschland gibt, die es bei einigermaßen geregelten Verhältnissen im jüdischen Schulwesen vorziehen werden, ihre Kinder in jidische Schulen zu schicken, anstatt sie den Demütigungen auszusetzen, die ihnen z. B. in polnischen Schulen bereitet werden.

Oder glaubt Herr v. Rechenberg wirklich, daß diese Demütigungen dadurch aufhören werden, daß die Juden nicht mehr ihre eigene Sprache reden? Uns scheint, daß die soziale Geringschätzung, unter der sie heute leiden, nur dadurch beseitigt werden kann, daß ihnen scharf umgrenzte Gesetze diejenige wirtschaftliche und kulturelle Entfaltung sichern, deren sie heute entbehren.

H. H. C.

Die polnischen Juden und die Landwirtschaft.

Diesen Aufsatz entnehmen wir ebenso wie den in der vorletzten Nummer erschienenen „Zur Hebung des jüd. Handwerks in Polen" einer Artikelserie über die zukünftige Erwerbstätigkeit der Juden in Polen, die M. Frischländer im Warschauer „Moment" erscheinen läßt.

Die landwirtschaftliche Betätigung wird voraussichtlich in der Zukunft Polens eine große Rolle spielen. Schon jetzt gilt Polen als ein vorwiegendes Agrarland; unter der russischen Herrschaft stand es aber noch auf einer niederen Stufe landwirtschaftlicher Entwicklung. Polens landwirtschaftliche Produkte reichten nicht einmal zur Deckung des eigenen Bedarfes des Landes, so daß Polen auf den Import aus Rußland angewiesen war. Polen kann aber bei entsprechender Verbesserung der technischen Produktionsmittel nicht allein seine eigenen Bedürfnisse decken, sondern auch landwirtschaftliche Produkte exportieren.

Die mangelhafte Entwicklung der polnischen Landwirtschaft beruhte bisher vornehmlich auf dem beschränkten Eisenbahnverkehr, dem Mangel an gut angelegten Straßen und dem niederen Bildungsgrad des polnischen Bauern, die nur selten von den modernen landwirtschaftlichen Errungenschaften Gebrauch machten. Daß die Zukunft in dieser Beziehung eine Besserung bringen kann, ist schon daraus ersichtlich, daß in Galizien und

Posen die Landwirtschaft auf viel höherer Stufe steht, als in Kongreßpolen.

Die landwirtschaftliche Betätigung der Juden in Polen war bisher fast ein Ding der Unmöglichkeit. Wohl konnte der Jude nach dem Gesetz in Polen Boden erwerben und bearbeiten, aber verschiedene administrative Vorschriften und die allgemeine Rechtlosigkeit der Juden machten es ihnen in der Praxis fast unmöglich, sich der Landwirtschaft zu widmen.

Heutzutage zweifelt niemand mehr an der Befähigung der Juden zur Landarbeit und Landwirtschaft. Nicht allein die blühenden Kolonien in Palästina und Argentinien, sondern u. a. die vielen selbständigen lanwirtschaftlichen Siedelungen der Juden in Südrußland, die unter den stärksten Hemmnissen der russischen Regierung zu leiden haben, lassen keinen Zweifel mehr an der agrarischen Befähigung der Juden aufkommen. Auch in der jetzigen Kriegszeit wurden Versuche mit der Beschäftigung der Juden in der Landwirtschaft gemacht, die gute Resultate ergaben. Eine besondere Befähigung zeigen die Juden für den Obst- und Gemüsebau, sowie auch für die Aufzucht und Pflege von Kleinvieh und Geflügel.

Im Zusammenhang mit dem Besuch Dr. Auhagens in Polen, wird das Gerücht verbreitet, daß man die polnischen Juden in großen Massen der Landwirtschaft zuzuführen beabsichtigt. Die Verwirklichung dieser Pläne kann in vielfacher Hinsicht nutzbringend sein. Zunächst wird eine Anzahl Juden dadurch eine gute landwirtschaftliche Vorbildung bekommen, um nötigenfalls nach dem Kriege in Palästina oder anderen Ländern sich ansiedeln zu können. Für diejenigen aber, die im Lande verbleiben werden, kann die Landwirtschaft eine gesunde und zugleich einträgliche Beschäftigung abgeben. Den Antisemiten, die den Juden eine Scheu vor schweren Arbeiten vorwerfen, wird damit der Boden unter den Füßen entzogen.

Von besonderem Wert ist die Bildung einer Agrarklasse bei den Juden in ökonomischer und nationaler Hinsicht: die jüdischen Landwirte werden leicht jüdische Abnehmer für ihre Produkte finden, so daß viele Juden von den polnischen Bauern weniger abhängig sein werden, als sie es bisher waren.

Nicht zuletzt kann eine ausgedehnte Beschäftigung der Juden in der Landwirtschaft zu ihrem körperlichen Aufleben beitragen. Haben die städtischen Berufe im allgemeinen eine körperliche Schwächung der Arbeiter-Bevölkerung mit sich gebracht, so haben die Juden in Polen, die durchweg in den Städten leben und ohnehin eine besondere Neigung für geistige Beschäftigung aufweisen, durch den Mangel an gesunder Betätigung in gesundheitlicher Beziehung noch mehr zu leiden.

Die Schaffung einer ansehnlichen landwirtschaftlichen Klasse könnte also den Juden in nationaler, ökonomischer und physischer Beziehung sehr viel nützen.

Die jüdische Kulturkonferenz in Warschau.

In der soeben stattgefundenen Konferenz, an der die Vertreter von etwa 100 jüdischen Kulturinstitutionen und Vereinen teilnahmen, wurde besonders ausführlich die jüdische Volksschulfrage behandelt; über dieses Thema wurden mehrere gediegene Vorträge gehalten und wichtige Entschlüsse gefaßt.

Der einstimmig angenommene Antrag Sußmann zur jüdischen Schulfrage lautet: Von dem Standpunkt ausgehend, daß die jüdische Volksschule einen nationalen Charakter haben muß, d. h. daß der Unterricht in der Muttersprache der Schüler erteilt und das Lehrprogramm wie Unterrichtsmethoden den Bedingungen der nationalen Umgebung angepaßt werden müssen; daß das Volk selbst über alle einschlägigen Schulfragen zu entscheiden hat; daß die jüdische Bevölkerung in Polen eine besondere nationale Gruppe bildet und daß die Kulturinteressen des weitaus größten Teiles dieser Gruppe nur durch eine jüdische Schule mit jüdischer Unterrichtssprache befriedigt werden können; ferner daß die Schule eine unentgeltliche, obligatorische und weltliche sein muß, — verlangt die jüdische Schulkonferenz die Schaffung eines jüdischen Schulrates, dessen Mitglieder von der gesamten jüdischen Bevölkerung auf Grund des allgemeinen, direkten, geheimen und proportionellen Wahlrechtes zu wählen sind, und der die Mittel für die Errichtung der jüdischen Volksschulen aufzubringen und diese zu verwalten hat.

Ein weiterer angenommener Antrag besagt, daß der jüdische Schulrat in gegenseitigem Einvernehmen aller Parteien und Richtungen im jüdischen Volke gebildet werden muß. Einstimmig wurde auch der Antrag Schatan angenommen, der die Gründung von Fröbelkursen zur Heranbildung jüdischer Kindergärtnerinnen fordert. Weitere zwei Beschlüsse fordern die Gründung eines jüdischen Lehrerseminars, sowie eines jüdischen Schulverbands für ganz Polen.

Bezüglich des Handwerks in den jüdischen Volksschulen wurde der Antrag Schwalbe in folgender Fassung angenommen: Zur Entwicklung produktiver Kräfte in der jüdischen Volksmasse ist es erforderlich, daß in allen jüdischen Schulen jeglicher Art das Prinzip des Handfertigkeitsunterrichts eingeführt werde. Ferner sollen die jüdischen Gemeinden bestrebt sein, nach Möglichkeit jüdische professionelle Handwerkerschulen ins Leben zu rufen. Der gleichfalls angenommene Antrag der Frau Hochberg verlangt die Einführung des Instituts von Wanderlehrern, die den kleinen jüdischen Gemeinden in der Einrichtung von Volksschulen und Abendkursen behilflich sein sollen.

Eine besonders lebhafte Debatte entwickelte sich vor der Abstimmung über die Anträge bezüglich des hebräischen Unterrichts in der Volksschule. Der Vorsitzende schlägt vor, alle diesbezüglichen Anträge einer besonderen Kommission zu übergeben. Gegen diesen Vorschlag wenden sich viele Redner, darunter auch der bekannte Schriftsteller Hillel Zeitlin, der die Frage der hebräischen Sprache in der Volksschule für ebenso wichtig hält wie die der jüdischen; sie müsse daher nicht

in der Kommission sondern im Plenum entschieden werden. Daraufhin wurde mit großer Mehrheit der Antrag Efron angenommen, wonach in der jüdischen Volksschule die hebräischen Fächer obligatorisch sein und einen bedeutenden Platz im Unterrichtsplan einnehmen müssen.

Die Annahme dieses Antrags rief einen wahren Beifallssturm hervor.

Zur Frage der jüdischen Literatur wurde der Beschluß gefaßt, der die Notwendigkeit der Gründung einer speziellen Gesellschaft zur Pflege von Kunst und Literatur durch Schaffung eines Literaturfonds, eines Verlags zur Herausgabe belletristischer und wissenschaftlicher Werke und dgl. zum Ausdruck brachte. Ebenso wurde beschlossen, mit der Sammlung jüdischer Altertümer zwecks Gründung eines jüdischen Museums zu beginnen.

Bezüglich der künftigen Gestaltung des jüdischen Volkstheaters wurde der Wunsch ausgesprochen, daß das jüdische Theater aus dem Privatbesitz in die jüdischen Selbstverwaltungs-Institute übergehe und daß eine jüdische Theatergesellschaft gegründet werden solle, die die Errichtung jüdischer Volkstheater in die Wege leiten würde. Ferner wurde eine Reihe von Anträgen bezüglich der Ausgestaltung und Verbreitung der jüdischen Volksbibliotheken angenommen.

Mit der Ausführung sämtlicher in den Anträgen angeführten Vorschläge wird das zu bildende „Zentralbureau für jüdische Kulturinteressen" betraut.

Welt-Echo

Die konfessionelle Zählung. Nach einer von der „Laubhütte" wiedergegebenen Mitteilung des Verordnungsblattes des großherzoglichen Oberrats in Baden hatte das badische Ministerium eine Vorstellung des Oberrats vom 15. Nov. v. Js., worin dieser die nachteiligen Folgen der durch die Verfügung des preußischen Kriegsministeriums vom 11. Oktober 1916 veranlaßten Maßnahmen (Zählung der israelitischen Heeresangehörigen) auseinandersetzte, dem Reichskanzler übermittelt. Der Reichskanzler benachrichtigte mit Schreiben vom 26. November v. Js. den Staatsminister vorläufig, daß er die Vorstellung des Oberrats dem Kriegsminister habe zugehen lassen und sich weitere Mitteilung vorbehalte; der Kriegminister habe übrigens erst vor kurzem die beteiligten Stellen nachdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß die Erhebungen über die jüdischen Heeresangehörigen nur zur Widerlegung von Angriffen angeordnet worden seien und die jetzige Stellung der Israeliten im Heer in keiner Weise beeinträchtigen dürften. In einem weiteren Schreiben vom 4. Januar d. Js. hat sodann der Reichskanzler mitgeteilt, daß er die nach den Ausführungen des Oberrats in israelitischen Kreisen entstandene Verstimmung über die Sonderuntersuchung, der die israelitischen Militärpersonen der Etappen-Truppen und -Behörden auf ihre Kriegsverwendungsfähigkeit unterworfen worden sind, aufrichtig beklage und sich freue, zur Kenntnis bringen zu können, daß nach den von ihm an zuständiger militärischer Stelle veranlaßten Ermittlungen die bezügliche Maßnahme einer Etappen-Inspektion auf einer den Absichten des Kriegsministeriums nicht entsprechenden Auslegung der kriegsministeriellen Anordnung vom 11. Oktober 1916 beruhe.

Ein wichtiger Erlaß des preußischen Kultusministers. Herr Trott zu Solz erließ am 17. März folgendes Rundschreiben an die Provinzialschulkollegien:

Auf mir vorgetragenen Wunsch will ich in Erweiterung meines Erlasses vom 24. Januar 1917 genehmigen, daß die Urteile der jüdischen Religionslehrer über die Leistungen der ihren Unterricht besuchenden Schüler (Schülerinnen) an den höheren Lehranstalten, für die jüdischer Religionsunterricht mit Genehmigung des Königlchen Provinzialschulkollegiums besteht, unmittelbar in die regelmäßigen Schulzeugnisse, sowie in die Abgangs-, Schluß- und Reifezeugnisse aufgenommen werden, so daß es der Beifügung eines besonderen Zeugnisses des Religionslehrers und des ausdrücklich ausgesprochenen Wunsches der Eltern dazu nicht bedarf.

Der Verband der Deutschen Juden bittet uns nachstehenden, auf eine Eingabe des Verbandes betr. die Auslegung des § 5 Nr. 1 der Bundesratsverordnung vom 1. März 1917 zum Hilfsdienstgesetz ergangenen Bescheid abzudrucken:

„Kriegsministerium Berlin NW. 7., 22. März 1917.
Kriegsamt
Nr. 230/3. 17 AZS 4

Das Kriegsamt steht im Einvernehmen mit dem Reichsamt des Innern auf dem Standpunkt, daß unter „Kirche" im Sinne des § 5 Nr. 1 der Bundesratsverordnung vom 1. März 1917 alle inländischen, öffentlich zugelassenen Religionsgesellschaften, also auch die als öffentliche Körperschaften anerkannten jüdischen Gemeinden zu verstehen sind.

Ein entsprechender Hinweis in den Amtlichen Mitteilungen und Nachrichten des „Kriegsamts" wird erfolgen. i. A.: Marquard."

Burgfrieden 1815. In einem seiner Briefe schreibt Varnhagen — unterm 3. Juli 1815 — an Rahel: „Hier sollte vorgestern ein Stück gegen die Juden, „Unser Verkehr" betitelt, erscheinen, der Staatskanzler wurde aber sehr böse und verbot die Aufführung zuletzt mit eifriger Heftigkeit, weil Graf Brühl sich nicht gleich wollte bedeuten lassen. Man sagt, Jakobsohn sei schon früh morgens deshalb zum Staatskanzler gefahren, gewiß ist aber, daß dieser, Stägemann und Jordan sich aufs beste dabei benommen haben, bei Tische beim Staatskanzler wurde gesagt, der und jener Jude sei in der letzten Schlacht geblieben, andere ehrenvoll verwundet, ob das eine Zeit sei, die alten schändlichen Vorurteile zu erneuern? Darüber sind nun aber viele Leute böse, denn Judenhaß und Adelsstolz flackern nun im Verlöschen noch zu guter letzt einmal recht auf!"

Professor J. Israels Rücktritt vom Berliner Jüdischen Krankenhaus. Der Direktor der chirurgischen Abteilung des Krankenhauses der Berliner

jüdischen Gemeinde, Professor Dr. James Israel, ist von seiner Stellung zurückgetreten; im übrigen behält Professor Israel die Leitung seiner Privatklinik weiter und wird sich sonst seiner praktischen Tätigkeit und wissenschaftlichen Arbeiten widmen. Israel, der 1848 in Berlin geboren ist, ist ein Schüler Langenbecks, als dessen Nachfolger er 1880 Leiter der chirurgischen Abteilung des Krankenhauses der jüdischen Gemeinde wurde. Seine zahlreichen wissenschaftlichen Arbeiten umfassen fast alle Zweige der Chirurgie, insbesondere hat er die Nierenchirurgie in hervorragender Weise gefördert; zum Teil hat er neue Operationsverfahren angegben. Israel ist u. a. der Entdecker der Strahlenpilzerkrankung der Menschen. Über seine Nachfolge wird erst nach dem Kriege entschieden werden; zum interimistischen Leiter der chirurgischen Abteilung ist Professor Dr. Karewski ernannt.

Für die deutsch-holländische Palästina-Hilfe wurde während der Pessachtage in der Münchener orthodoxen Synagoge Ohel-Jakob eine sehr namhafte Summe gesammelt.

Die neue Augsburger Synagoge wurde vorige Woche von S. M. König Ludwig III. besucht und eingehend besichtigt.

Dr. M. H. Friedländer, der weitbekannte und geschätzte Rabbiner und Schriftsteller, ist am 20. März im Alter von 80 Jahren in Wien gestorben. Der Verblichene hat mehr als 30 Jahre in den Gemeinden Jägerndorf, Kanitz, Goltsch-Jenikau und Pisek als Rabbiner und Prediger gewirkt. Seine zahlreichen Werke haben ihm einen Ehrenplatz in der jüdischen Literatur gesichert. Erwähnt seien: „Jüdische Geschichtsbilder", „Tiferet Jsroel", „Die Arbeit" und „Populär-wissenschaftliche Vorträge".

Über die Stellung der Orthodoxen und Zionisten zueinander schreibt die Warschauer „Hazefirah": Neue Organisationen tauchen in letzter Zeit unter den polnischen Juden auf. Vorläufig sind deutlich erkennbar der große „Verband der Orthodoxen" und die kleine „Volkspartei". Beide nehmen eine Kampfstellung gegen die zionistische Organisation ein. Wer die zionistische Tätigkeit kennt, weiß, daß sie mit den Bestrebungen der Orthodoxen und der Volkisten nichts zu tun hat. Der Zionismus erstrebt eine gesicherte Heimstätte für das jüdische Volk in Palästina und um dieses Ziel zu erreichen, bemüht er sich, die Anerkennung der Juden als eigene Nation durchzusetzen. Der Zionismus kämpft nicht für die Judenrechte in den Ländern der Zerstreuung, sondern für das Recht der Juden auf ein eigenes Land, und steht daher im Kampfe gegen alle Gegner des jüdischen Nationalismus, die den Juden den Charakter einer eigenen Nationalität absprechen. Da der Verband der Orthodoxen sich lediglich religiöse Aufgaben stellt und der Volkismus hauptsächlich für die Existenz des Jidischismus eintritt, bedeuten beide keine Konkurrenz für den Zionismus und ihr Kampf gegen die zionistische Organisation entbehrt der realen Gründe. Ein Zusammenstoß zwischen dem orthodoxen Verband und der Volkspartei einerseits und den Zionisten andererseits, wird immer dann stattfinden, wenn die Orthodoxen behaupten, daß die Juden keine Nation sind und wenn die Volkspartei den Nationalismus der Juden einzig und allein in der jidischen Sprache verkörpert sehen will.

Der Gerer Rebbe als Abonnentenwerber für das von der Agudas Hoorthodoxim herausgegebene „Jüdische Wort". Der chassidische Rebbe von Gora-Kalvaria, dessen Autorität bekanntlich sehr groß ist, hat folgenden Aufruf erlassen:

„Schon lange habe ich mich bemüht, daß eine Zeitung gegründet werde, die den jüdischen Geist trägt und nichts Freisinniges und nichts Anstößiges enthält. Viele von euch haben in meinem Hause Tränen wie Wasser vergossen, daß ihre Söhne und Töchter sich gänzlich von ihnen trennen und mit einem fremden Volke sympathisieren infolge der Lektüre schädlicher Bücher und Zeitschriften. Und da jetzt eine Zeitung namens „Das jüdische Wort" erschienen ist, deren Herausgeber ein frommer orthodoxer Jude ist, bitte ich, diese Zeitung nach bester Möglichkeit zu unterstützen, sie zu abonnieren, an ihrer Verbreitung unter euren Bekannten mitzuhelfen und ihr Berichte und Inserate zu verschaffen, damit die Zeitung nicht gezwungen ist, Inserate von Theatern aufzunehmen, die auch gegen den jüdischen Geist sind. Mit der sich vergrößernden Verbreitung wird die Zeitung die Möglichkeit haben, sich zu vervollkommnen und ein echt jüdisches Organ zu werden, das unsere orthodoxen Juden verteidigt und ihre Interessen schützt. Ich bitte darum von Herzen, daß ihr dies nicht vernachlässigt, da ihr mit einigen Kopeken täglich zur Verwirklichung einer Tat mithelfen werdet, die zum Wohle der Massen führt. Ich verlange besonders von allen mit uns Übereinstimmenden, denen mein Versuch teuer ist, mir Namen und Wohnort derjenigen mitzuteilen, die die Zeitung abonnieren oder auf der Straße kaufen.

Ich mache dabei zwei Bemerkungen: 1. Man soll nicht glauben, daß das Lesen einer Zeitung meiner Ansicht nach eine Pflicht ist.

Wenn ein Jude keine Zeitung liest und sich nur mit der Thora beschäftigt, ist es sehr gut und angenehm. Aber das ist eine Seltenheit; mein Wunsch ist daher der, daß solche Juden, die eine fremde Zeitung lesen, weil in ihr vielleicht mehr Berichte sind als in dieser Zeitung, sich lieber, um das Gesetz der heiligen Thora zu hüten, mit weniger begnügen sollten, zumal sie, wenn diese Zeitung sich weiter entwickelt, in ihr alle Berichte wie in den anderen Zeitungen haben werden.

2. Man soll nicht glauben, daß ich durch diese Agitation die Stellungnahme des Herausgebers in der allgemeinen diplomatischen Politik gutheiße. Ich mache darauf aufmerksam, daß ich mich für keinerlei Politik interessiere. Die Hauptsache ist, daß in dieser Zeitung nichts Anstößiges ist, und daß der Herausgeber versichert hat, falls bisher schon etwas Unerwünschtes darin war, daß dies in der Zukunft gebessert werde und daß er den Wünschen der Orthodoxen Gehorsam entgegenbringen werde. Was die Politik betrifft — das ist nicht unsere Sache. Abraham Mordochai Alter."

Über das Jidische Theater in Wilna schreibt Walter Bloem in der „Woche": Für mich war es tief beschämend, mir gestehen zu müssen, daß im Vergleich zu den Leistungen des Wilnaer „deutschen" die des „jidischen" Theaters einen geradezu unvergleichlich höheren Kulturstandpunkt verkörperten. Ich konnte zu der Vorstellung dieser jetzt im ehemaligen russischen Stadttheater angesiedelten Schauspielertruppe erst in der Mitte des zweiten Aktes eintreffen, ohne daß ich mir vorher einen Theaterzettel beschaffen oder mich auch nur nach dem Namen des gespielten Stückes erkundigen konnte.

So konnte ich denn ganz unbefangen und voraussetzungslos das Gebotene auf mich wirken lassen. Erste Überraschung: nach wenigen Minuten der Gewöhnung konnte man dem Dialog fast hemmungslos folgen. Das Jidisch, mindestens in der Form, in der es auf diesem Theater gesprochen wurde, ist ein schnurriges Gemisch aus deutschen, namentlich süddeutschen Dialektworten, östlichen Einsprengseln und in dieser Mischung seltsam prätentiös einherstelzenden hochdeutschen oder gar zeitungsdeutschen Wendungen. Den Zusammenhang erfaßt man indessen schon sehr bald. An der Front hatte ich während der Sommeroffensive 1915 häufig Gelegenheit gehabt, mit polnischen Juden zu sprechen, welche den Kosaken entronnen waren. Mit diesen war allerdings die Verständigung schwerer gewesen. Das Theaterjidisch der Nationalbühne scheint doch eine stark geläuterte Form. Zweite Überraschung: das Stück. Nach kurzer Zeit war ich mir darüber klar, daß ich es keineswegs mit einem Volksschauspiel, sondern mit einem durchaus „literarischen" Werke zu tun haben müsse. Meine Verwunderung löste sich, als ich in der Pause endlich den Theaterzettel erblickte: es war Henri Natathansens Drama „Hinter Mauern". Seine Mahnung, aus der Enge überkommenen Weltanschauungen diesseits und jenseits der Ghettomauern ins freie Menschentum sich hinauszuretten, weckte am Schluß einen wütenden Beifall des Publikums, das den jüdischen Mittelstand von Wilna zu umfassen schien, eine ausgesprochene Oberschicht gegenüber den Typen, die wir morgens bei flüchtiger Durchfahrt durch das eigentliche Ghetto an uns vorüberhuschen gesehen.

Das Lodzer jüdische Gymnasium für Knaben (mit zwölf Abteilungen) zählt jetzt 431 Schüler; das Mädchengymnasium (mit 5 Abteilungen) 100 Schülerinnen. Als Lehrer der jüdischen Geschichte und Literatur und der talmudischen Wissenschaften ist Dr. phil. Simchowitz aus Berlin berufen worden.

Eine Versammlung amerikanischer Juden fand in Philadelphia zu Gunsten der jüdischen Kriegsnot statt. Vor 2500 Personen hielten Dr. Magnes, Rabbiner Lewinthal, Rabbiner Klein, Scholem Asch und Rabbiner Dr. Berkowitz ergreifende und packende Ansprachen; annähernd 400 000 Fr. wurden gesammelt. Dr. Berkowitz sagte u. a.: Was andere nicht sagen dürfen, wir in unserem freien Lande dürfen es auszusprechen wagen. Amerika, so wird uns versichert, ist eine christliche Nation. Das Christentum, so wird es beansprucht, enthalte alle Tugenden. Gut, dann müssen wir alle, ob Christ oder Jude, darauf achten, daß Amerika danach lebe. Ist es zu viel, von einem christlichen Volke zu verlangen, daß es eine christliche Tat vollbringe? Möge dieses Land damit aufhören, die Instrumente des Mordens und der Zerstörung auf seinen Schiffen hinauszusenden; mögen seine Männer aufhören, sich mit blutigem Gelde zu bereichern . . . Mögen die Juden die ersten sein, die gegen die Heuchelei protestieren, die sich mit einer Hand bereichert und mit der andern die Kriegsopfer bejammert. Das Protestieren ist unsere Aufgabe seit Abraham, der gegen die Heidenwelt protestierte . . . Nicht was den Tod bringt, sondern das, was Leben rettet, sollen wir hinübersenden. („Jewish Exponent", 2. Febr. 1917.)

Englische Hetze gegen die russischen Juden. Der Petersburger Vertreter der „Times", der den Kriegsminister Gutschkow nach Riga begleitete, macht in einer Depesche von dort einen merkwürdigen Angriff auf die russischen Juden. Er sagt: „Die Nachrichten aus Dorpat sind weniger befriedigend. Die jüdischen Studenten an der Universität errichteten ihre eigene Miliz und verwarfen die Autorität der lokalen Miliz und der provisorischen Regierung. Unter dem Einfluß der Anarchie, die dadurch entstand, kam es zu Blutvergießen und Plünderungen. Es tut mir leid, sagen zu müssen, daß die Juden sich nicht gut aufführen. Sie sind freie Bürger Rußlands geworden, verraten aber kein Gefühl der Verantwortlichkeit, das ihrer neuen Stellung angemessen wäre. Ähnliche Klagen gehen mir auch aus Petersburg zu. Heißblütige und hysterische junge Juden spielen leider die schlimmsten Demagogen und den äußeren Feinden Rußlands in die Hände." Sollen drohende Progroms im voraus für die englische Öffentlichkeit gerechtfertigt werden? Die Schilderung der Verhältnisse in Dorpat ist eine handgreifliche Lüge, da die dortige Universität nur 40 jüdische Studenten aufweist. („M. N. N.")

Die Juden im russischen Heere. Der „Russkij Invalid" teilt mit, daß bis zum 1. Januar d. J. 8681 jüdische Soldaten in Rußland mit dem Georgskreuz ausgezeichnet worden sind, darunter 635 I. Klasse, 982 II. Klasse, 1296 III. Klasse und 5768 IV. Klasse. Medaillen haben bekommen bis 1. Januar: 11 374 Juden I. Klasse, 14 100 II. Klasse. 26 636 Juden wurden zu Gefreiten, Unteroffizieren, Feldwebeln usw. befördert.

Eine Synagoge in Brasilien. Nach einer Meldung des „J. Chr." wurde kürzlich in Sao Paulo der Grundstein zu einer Synagoge, der ersten in Brasilien gelegt.

Literarisches Echo

Jüdisches Archiv. Lieferung 8/9. Sonderheft. R. Löwit, Wien. 1 Mark.

Vorliegendes Sonderheft behandelt die Lage der Lemberger Juden unter der Russenherrschaft und hat Professor S. Bomberg-Witkowsky, der die russische Invasion miterlebt hat, zum Verfasser. Die Überschriften der einzelnen Kapitel lauten: Die politische und ökonomische Lage der Juden; Die russische Methode; Der blutige Sonntag; Preistreiberei und Brotwucher; Der Rubelkurs; Die Juden küssen Kosakenpferde; Die Ochrana; Die Caféklubs; Die Befreiung und Versorgung der Gefangenen; Die Notstandsaktion und das jüdische Hilfskomitee. Die Schilderung ist streng sachlich und eben darum packend. Das Heft bietet reiches Material zur Leidensgeschichte der galizischen Juden in diesem Kriege sowie auch zur russischen Kriegs-Kulturgeschichte.

Georg Gothein, M. d. R. Das selbständige Polen als Nationalitätenstaat. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt. Mk. 1.60.

Der Titel der temperamentvollen, doch sachlichen Broschüre besagt, wie sich der liberale Parlamentarier das zukünftige Polen denkt. Das den Juden gewidmete Kapitel, in dem Gothein die Frage, ob die polnischen Juden eine selbständige Nation darstellen, bedingungslos bejaht, war seinerzeit im „März" erschienen. Es wirkt etwas befremdend, daß der mit den Worten „Der Antisemitismus ist in Polen sehr stark" beginnende Schlußpassus des in der Zeitschrift veröffentlichten Aufsatzes in der Broschüre fehlt.

Aug. E. Krohn. Außerbiblische Quellenstücke zur Mosezeit. Göttingen, Vanderhoeck & Ruprecht. 40 Pfg.

Das Büchlein enthält sachkundig ausgewählte und aneinandegereihte Bruchstücke aus historischen und religionswissenschaftlichen Werken von Breasted, Steindorff, Ranke, Nowack, Kittel und anderen, die die Verhältnisse in Ägypten vor 4000 Jahren, den Aufenthalt Israels in Ägypten, und die Entstehung der jüdischen Religion behandeln. Die Lektüre des Büchleins ist, besonders jetzt, um die Pessachzeit, fesselnd und anregend.

Die Psalmen. Herausgegeben von Witz-Oberlin und Loewen, Bad Nassau-Lahn, 1917.

Eine höchst merkwürdige Psalmenausgabe! Die Herausgeber erklären nämlich in der Vorrede, daß es dem Empfinden der heutigen Christen widerstrebe, „die alten Zornausbrüche und Fluchergüsse" der Psalmen zu wiederholen. In diesem Sinne sind sämtliche Psalmen zusammengestrichen. Wir halten eine solche Behandlung des Psalters, von jedem religiösen und auch vom literarischen Standpunkte aus, für eine Blasphemie, zumindest für eine arge Geschmacklosigkeit.

Moses Rath. Sfas Amenu, Lehrbuch der hebräischen Sprache für Schul- und Selbstunterricht. Zweite Auflage. Wien 1917. Selbstverlag. Mark 5.—.

Die erste Auflage dieses unübertrefflichen Lehrbuches ist an dieser Stelle bereits besprochen worden. Daß dieses Werk in verhältnismäßig kurzer Zeit in zweiter Auflage erscheint, ist sowohl ein erfreuliches Zeichen für das für die hebräische Sprache bestehende Interesse, als auch ein Beweis für die Vorzüge des Buches. Die zweite Auflage ist erheblich vermehrt und, soweit es überhaupt denkbar war, verbessert. Im hebräischen Lesebuch wurden die aus zusammenhanglosen Sätzen bestehenden Übungen durch kurze Erzählungen usw. ersetzt. Der Wortschatz wurde um etwa tausend Wörter bereichert, der Lernstoff um fünfzig Lektionen vermehrt. Die neu hinzugekommenen Lesestücke sind zum größten Teil aus der Bibel und aus der talmudischen Literatur mit großem Geschick ausgewählt. Ein beträchtlicher Teil des Lehrstoffes ist in Kurrentschrift gesetzt, wozu eine neue wunderschöne Type verwendet wurde. Der Lernende wird auch an das Lesen der Raschischrift und an das Lesen ohne Vokalzeichen gewöhnt. Typographisch ist das Werk übrigens ein wahres Kunstwerk. Wir hoffen, daß der zweiten Auflage eben so bald eine dritte folgen wird, wie die zweite der ersten gefolgt ist.

„Die göttliche Sendung" heißt die im Verlag Englert & Schlosser in Frankfurt a. M. erschienene, ausgezeichnet gedruckte Predigt des Feldrabbiners Dr. G. Salzbergers. Der formvollendeten Ansprache ist der Vers: „Denn um euch am Leben zu erhalten, hat Gott mich vor euch hergesandt" (I. Mos. 45, 5) zugrunde gelegt. Der Reinertrag der nur 20 Pfg. kostenden Broschüre ist für die Stiftung zugunsten der Hinterbliebenen gefallener jüdischer Krieger bestimmt.

Neue Jüdische Monatshefte. Heft 13 (das erste des neuen Jahrgangs), ist soeben erschienen und hat folgenden Inhalt: Franz Oppenheimer, Nationale Autonomie für die Ostjuden. Leopold v. Wiese, Deutschtum und Judentum (ein außerordentlich bemerkenswerter Aufsatz!). Z. Schabad, Sterblichkeit der Juden in Wilna. Z. F. Finkelstein, S. Frug. Hermann Cohen, Der Jude in der christlichen Kultur (III.). Adolf Friedemann, Die „Polnischen Blätter" und die Judenfrage. Umschau. Literaturblatt.

Jüdische Feiertagsbücher. Der „Jüdische Buch- und Kunstverlag" in Wien gibt am 1. Mai l. J. ein literarisch-wissenschaftliches Sammelbuch unter dem Titel: „Jomtov-Bücher", als Schweuos-Ausgabe heraus. Das Schewousbuch wird enthalten Beitrage von Dr. N. Birnbaum, Dr. M. Gajer, Dr. J. Fränkel, D. Silberbusch, Jak. Mestler, P. Witkower, A. Z. Grünberg, A. Weinstock, L. Schußheim, A. König, I. Lövit, B. Jehudiän, Sternheim, J. Holder u. andere. Preis 2 Kr. bei Voreinsendung des Betrages. Bestellungen sind zu richten an Redakteur M. Hickl, Wien 8, Lerchengasse Z 6.

Ein Vortrag über die Kabbala.

Von E. K.

Am 16. April fand in der Orientalischen Gesellschaft zu München ein Vortrag von Dr. Robert Eisler über die „Kabbala" statt. Dieser Vortrag, der einem zur Zeit größeren Interesse für mystische Probleme entsprungen sein mag, verdient wegen seiner besonderen Kenntnis der Geschichte und der Probleme jüdischer Mystik das Interesse unserer Leser. Während der Neoplatonismus und der Hermetismus als wissenschaftlich gut erforscht gelten darf, ist in dieser Beziehung die Klärung des kabbalistischen Materials höchst unzulänglich. Die größte Sammlung kabbalistischer Handschriften besitzt München mit 1000 Exemplaren, die von Steinschneider katalogisiert wurden. Die zweitgrößte Sammlung Oppenheimer wurde nach Oxford verkauft. Der Lukrez im Vatikan, Johann Alb. Widtmannstadt (1555), nachmaliger bayerischer Kanzler und Verfasser der ersten ungarischen und türkischen Grammatik, bekundete ein besonderes Interesse für die Münchener Handschriften. Zahlreiche von ihm gemachte Randbemerkungen deuten darauf hin. Neuerdings wird eine J. A. Widtmannstadt-Gesellschaft zur Erforschung dieser Handschriften von Meyrink gegründet. Der Frankfurter Forscher Molitor benutzte diese Handschriften zu seinen kabbalistischen Studien. Unter Kabbala wird gemeinhin die Geheimlehre der Juden verstanden. Doch ist die Kabbala in dem Sinne keine Geheimlehre, daß irgend etwas aus ethischen oder religiösen Gründen zu verheimlichen gewesen wäre. Auch auf das vielbesprochene Blutritual findet sich hier kein Hinweis. In das 10. bis 13. Jahrhundert fällt die Blütezeit der Kabbala. Sie wurde nie geheim gehalten; jeder konnte, wenn er wollte, darüber belehrt werden. (Das Buch Sohar wurde 1912 ins Französische übersetzt) Die Kabbala ist seit dem 13. Jahrhundert eine werbende Lehre.

So lange der Tempel bestand, gab es Missionare. Mit Zerstörung des Tempels nahm die proselytisierende Tätigkeit ein Ende. Hierdurch wurde diese universelle Tätigkeit dem Christentum überlassen. Erst die Kabbalisten nahmen diese Tätigkeit wieder auf. Eine unitarische Propaganda wurde gemacht. Abraham Abulafia versuchte Zutritt bei Papst Nikolaus III. (1280) zu finden, um die Trinitätslehre vorzutragen.

Der Ausdruck Kabbala beginnt in dieser Zeit der kabbalistischen Literatur den Begriff einer Geheimlehre zu bekommen. Vorher bezeichnete Kabbala nur alles Überlieferte. Im 10. Jahrhundert führte ihn Hai Gaon auf ungeklärte hellenische Formen zurück. Anastasius identifiziert Kabbala mit acceptio. Vielfach verwandten die im römischen Reich nur tolerierten Religionsgemeinschaften mystische Zeichen für Kult-Geheimnisse. Die in Lehre und Zeichen Eingeführten nennt Philo von Alexandrien die „Mysten". Da zu dieser Zeit die Kabbala als abgeschlossen galt, konnte man nur durch eine mündliche Überlieferung den Geist des Gesetzes weiterbilden. Die geschriebene Lehre kennt keine Lehre von der Unsterblickeit oder der Auferstehung des Fleisches. Diese halachische Lehre wurde nur beschränkt anerkannt und lebte in Sekten weiter. Eine der ältesten Sekten hielt die Lehre des Buches Kohelet geheim. Das Buch Kohelet, obgleich in den Kanon aufgenommen, weicht ab von der herrschenden Lehre des Judentums. Es leugnet die Erschaffung der Welt und die Unsterblichkeit. Der eigentliche Text ist so durchsetzt mit Glossen, daß er unkenntlich ist. Sektenwesen war außerordentlich verbreitet. Eine solcher Sekten verwarf die Schlachtopfer. Philo schildert in Alexandrien eine Sekte, deren Mitglieder als Monoheliten in Zellen lebten. Das Wesen dieser Sekten bestand in der Auslegung — Derusch — und der besonderen Behandlung des Textes. Philo legte ihn in allegorischer Form aus. Um Konflikten mit der offiziellen Lehre zu entgehen, umgaben diese Sekten sich mit Geheimnissen. Diese in Büchern niedergelegten Erkenntnisse und Offenbarungen (Apokalypsen) wurden in den Apokryphen niedergelegt. Solch bedeutsame Apokryphen sind das Buch Henoch, das 4. Esra-Buch und die Zusätze zu Daniel und Esther. Die offizielle Synagoge mauerte diese Dogmengeheimnisse ein oder bewahrte sie in besonderen Kammern des Tempels. In einer solchen wurden in Kairo viele dieser Bücher gefunden. So gibt z. B. das vierte Esra-Buch an, daß am Berg Sinai 24 Bücher und 70 geheime Überlieferungen gegeben worden seien. Als Kabbala wurden auch die „Erkenntnisse von oben" benannt. Auch die Gnosis, d. h. die Erkenntnis im Zustand der Verzückung, ist im Judentum viel älter als man glaubt. Man verstand unter Saduzäern die Zadikim, doch ist diese Bedeutung unwahrscheinlich. Santisch ist persisch und heißt in religiösem Sinn. Ein Santika ist ein solcher, der übersinnliche Erkenntnisse besitzt. Ein Sendik (arabisch) ist ein Ketzer = ein Gnostiker.

Die Fortbildung des jüdischen Dogmas, die es durch die Berührung mit der neu-pythagoräischen von anderer Philosophie empfangen hat, ist viel früher nachweisbar, als man annahm. Der Talmud spricht warnend von zwei Geheimschriften der Minim, der Zahlenmystiker. In der Maasse Bereschit ist die Geheimlehre von der Weltschöpfung enthalten. Die Maasse Merkaba enthält die Geheimlehre des göttlichen Thronwagens und der Geschehnisse des Himmels. Der Sefer Jezira bespricht die Entstehung der Welt und der irdi-





schen Dinge im Sinne der Zahlenmystik. Die Entstehung dieses bedeutsamen Buches von der Weltform wurde in das 9. Jahrhundert verlegt. Doch Rabbi Saadja Gaon im 10. Jahrhundert schrieb es schon dem Rabbi Akiba zu. Richtiger kann man als Verfasser des Sefer Jezira Acher (Elischa ben Abuja) zur Zeit Kaiser Hadrians annehmen. Der Sefer Jezira lehrt „die 10 Zahlen (sefirot) und 22 Buchstaben (die sogen. 32 Bahnen der Weisheit) seien der Grund aller Dinge". Anschließend an die 10 pythagoräischen Zahlen bedeuteten die 10 Sefirot 6 Richtungen (vorn, hinten, rechts, links, oben, unten), gut und böse, hell und dunkel. Die 32 Urelemente der Welt sind für das Sefer Jezira alle Buchstaben des Alphabeths. Der erste und letzte Buchstabe את bezeichneten den Gottesnamen oder Anfang und Ende. Ähnlich wie die Logoslehre auf das Wort zurückgeführt wurde, ist hier der Buchstabe das Vorgeschaffene des urweltlichen Seins. Die 22 Buchstaben wurden eingeteilt in die 3 Mütter (אמש), sieben Buchstaben für die sieben Planeten, die 12 übrigen dienten als Tierkreiszeichen oder bedeuteten mikroskopisch die 12 Glieder des Menschen. Die 3 Mütter erfuhren eine weitere Auslegung. א = אויר; מ = מים; ש = אש Was neben Luft, Wasser, Feuer auch Frühling, Winter, Sommer bedeuten konnte. Als Gegensatz zu dem phytagoräischen Dodekaeder gab es ein viel älteres jüdisches Losorakel, das Urim-Tumim. Hierin umfaßt Urim die erste und Tumim die zweite Hälfte des Alphabets. Nach Auslegung Dr. Eisler bedeutet Urim „Flüche", Tumim „Freigesprochen". Angeblich trug der Priester diese Lose in einer Tasche und benutzte das Alphabeth-Orakel zu Entscheidungen. Ähnlich den römischen und griechischen gab es auch jüdische Rad-Orakel mit Buchstaben und Zeiger. Der Verfasser des Sefer Jezira kannte ein solches Rädchen und benutzte diesen Gedanken. Er dachte sich die 22 Buchstaben auf dem Himmelskreis angebracht. Im Inneren bewegte sich ein kleinerer Sonnenkreis, der sich entgegen dem ersten dreht und auch 22 Buchstaben trägt. Bei allen möglichen Stellungen der Räder ergaben sich 233 Kombinationen von je 2 Buchstaben. Diese 233 zweistämmigen Wortgebilde nahm man als die Wortstämme der hebräischen Sprache an. (Tatsächlich sind die hebräischen Worte dreistämmig.) Die Verschmelzung = Zirufim zweier Wortelemente steht im geistigen Zusammenhang mit der alchimistischen Literatur, die zur Zeit der Abfassung des Sefer Jezira blühte. Hier war die Vorstellung von den Übergängen von Elementen lebendig.

In der Hadrianischen Zeit entwickelte sich also die Kabbala nur von Mund zu Mund gehend. Die Kommentare zum Sefer Jezira beginnen im 9. Jahrhundert. Hier begann die literarische Kabbala. Als Kern dieser Lehre kristallisierte sich endlich der für die Chassidim maßgebende Begriff des En Sof = das Grenzenlose = das Unendliche. Es ist eine pantheistische Weltanschauung, ein unnennbarer Gott. Diese Lehrbegriffe der Kabbala wurden zuerst von Mose ben Jakob Cordovero (1522—1570) in ein System gebracht. Er stellte die Lehre auf von der Selbstbeschränkung Gottes zu Gunsten der Welt, vom Sod hazimzum. Gott hat der Raum erschaffen und zieht sich darin immer mehr auf sich selbst zurück, der Welt mehr Raum lassend. Diese Lehre fand besonders durch das Auftreten des Baalschem große Verbreitung. Dieser Lehre gegenüber steht die mehr ethisch-asketisch gewandte des Isaak Lurja. Gott umgibt

sich mit Hüllen, die vom Weltmittelpunkt ausgehend, sich dem Materiellen immer mehr nähern. Die Welt wurde als erschaffen gedacht durch Ausstrahlung von diesem Mittelpunkt. Die Schale ist Gott ferner, fremder, doch der Mensch kann sich dem Ursein nähern von Schale zu Schale. Durch Versenkung kann der Mensch immer weiter aufsteigen und dem Eins näher kommen, bis er schließlich erkennt und ausspricht: Ani hu = ich bin er. Da für diesen Weg ein Leben zu kurz ist, gewann der Glaube an Seelenwanderung durch Pflanzen und Tiere weite Verbreitung. Die ewige Wanderung = Gilgul wurde Bestandteil der Lehre. Die zweite Geburt vollzog sich in einer immer höheren Reihe der Sephiroth. Sogar die Lehre von der Einkörperung = Ibur fand hier Raum. Seelenschwängerung, wodurch einem Körper mehrere Seelen gegeben wurden, galt als besondere göttliche Gnade. Die Kabbalisten schildern in eigentümlichen Bildern ihr Aufsteigen von Sephiroth zu Sephiroth. Sie gehen von Farbe zu Farbe bis zu einer Unnennbaren, zur Eins, zur Gottheit.

Gemeinden- u. Vereins-Echo

(Unsere Leser sind zur Einsendung von Mitteilungen aus Gemeinden und Vereinen und von Personalnachrichten, die in diesen Spalten gerne Aufnahme finden, höflichst eingeladen.)

Personalien.

Der kgl. bayer. Militärverdienstorden 4. Kl. m. Schwertern wurde verliehen den kgl. bayer. Leutnants der Reserve Paul Kugel, Berhard Salm und Alfred Hartmann von der Infanterie, dem kgl. Veterinär der Reserve Dr. Max Loewe (Kaiserslautern) und dem kgl. Intendanturrat Emil Loeb bei einer Etappenintendantur.

Die kgl. preuß. Rote Kreuz-Medaille wurde dem Großhändler Willi Lessing in Bamberg und dem Fabrikbesitzer Ludwig Heimann in Schweinfurt verliehen.

Dem freiw. Sanitätsmann Hermann Mischliburski in München wurde das kgl. bayer. Ludwigskreuz verliehen.

Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, München, Herzog Maxstr. 4.
Verantwortlich für die Redaktion i. V.: H. W. Stöhr, München — für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München